Bei den Fürstbischöfen von Basel

Autor(en): **Correvon, Hedwig**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 48

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644007

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Pruntrut (Generalansicht).

kann ihm nicht so viel sein, wie eine junge Frau, die ihn aufheitert. Ich habe ihm gewiß nur zu lange Schatten gemacht. Jetzt gehe ich aus dem Wege."

Aber noch etwas Gutes, recht viel Gutes, wollte sie für ihn tun, ehe sie ging. Susanna ward ernsthaft erschreckt von einem schweren Schuldbewußtsein, das sie wieder gut machen mußte. Alles trieb sie an, mit vollen Segeln auf das neue Ziel loszufahren.

„Seraphina, versprecht mir: Ihr sagt nicht nein, wenn der Maria fragen kommt," bat die Ehefeindin eindringlich.

Das Mädchen barg das verschämt-glücklich lächelnde Gesicht in ihr Nähzeug. Das Herz klopfte ihr. Sie suchte nach einer Antwort, die züchtig, bescheiden wäre. Der Sturm ihres Glücks riß ihr aus der Sehnsucht nach dem im stillen geliebten Mann das Wort heraus: „Wann, wann kommt er?"

Als Susanna nach einer Stunde heimkehrte, war in ihr das Gefühl, sie habe ein großes Werk vollbracht. Und dieses Empfinden hob sie fast von der Erde empor. Sie legte sich schon alles zurecht, wie es werden sollte: ihr genügte ein Zimmer im zweiten Stock; das junge Paar sollte ganz allein schalten und walten im Hause und sich lieb haben — immer lieb haben.

— Ende. —

Bei den Fürstbischöfen von Basel.*)

Von Gonzague de Reynold. Autorisierte Uebersetzung von Hedwig Correvon.

Der Verfasser nachstehender Skizze, Herr Gonzague de Reynold, Professor der französischen Sprache und Literatur an der Berner Universität, hat sich in seinem Buch „Cités et Pays Suisses" als feiner Kenner der Schweizer Verhältnisse und geistvoller Interpret der Schweizer Geschichte ausgewiesen. Herr de Reynold stammt aus einer alten Freiburger Patrizier Familie; Herkommen, Erziehung und Studium gaben seiner Betrachtungsweise die katholisch-ultramontane Richtung. Gerade weil wir uns im Gegensatz zu dieser Richtung fühlen, veröffentlichen wir gerne seine volkskundlich-historische Skizze über den Berner Jura. Im Jahrgang 1915 dieses Blattes (Nr. 47 und 48) war unsern Lesern aus der Feder des Berner Historikers Dr. H. Brugger die entgegengesetzte historische Auffassung der Verhältnisse geboten. Brugger stützte sich auf Virgil Rossels „Histoire du Jura bernois". Die Herrschaft der Fürstbischöfe hat bei Rossel ein wesentlich anderes Gesicht als bei de Reynold; der politische Mord an Pequignat wird nicht entschuldigt; auch das heutige Verhältnis zwischen dem alten und neuen Kantonsteil erfährt eine andere Beurteilung in dem Sinne, daß die Jurassier aus der Verbindung mit Bern halt doch große Vorteile zogen, für die sie dankbarer sein sollten als sie sind. Doch wie gesagt: Audiatur et altera pars; unsere Leser werden mit Interesse der Darstellung de Reynolds folgen. (D. Red.)

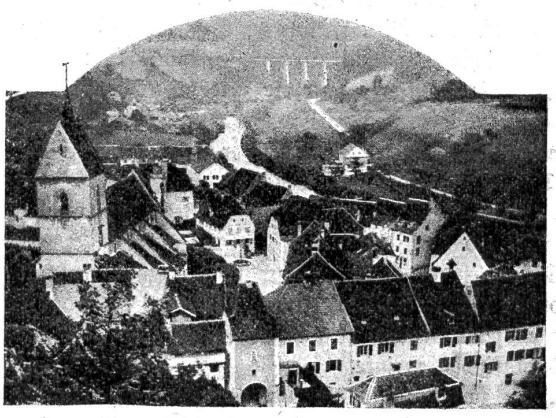
*) Aus: Gonzague de Reynold: Cités et Pays Suisses. Verlag Payot & Cie., Lausanne.

I.

Wie der Jüngste der Familie unten am Tisch auf einem Stühlchen bei der Türe am Luftzug sitzt, also ist der Berner Jura abseits am äußersten Rand der Schweiz zur Hälfte sogar außerhalb der Grenzpfähle gelegen. Er wird selten besucht: kaum daß man nachts auf der Reise von Genf nach Basel durchfährt. Man kennt die Leute, die ihn bewohnen, schlecht: man weiß, daß sie französisch mit einer fränkisch-hochburgundischen Aussprache reden; daß sie sich der Uhrenindustrie oder auch der Pferdezucht widmen, daß sie in Dörfern wohnen, die in eintönigem Talgrund liegen und sehr wenig Eigenart aufweisen, daß sie mit Bern eine Vernunftheirat eingehen mußten, und Bern nicht allzusehr lieben, was dieses sie von Zeit zu Zeit entgelten läßt. Dies sind die althergebrachten Anschauungen, die Vorurteile des Schweizers, selbst des Welschschweizers, über das alte Fürstentum Basel, dessen Geschichte er nicht kennt.

Diese Geschichte ist die eines Volkes, das durch Zufall, Politik und ohne Zweifel auch Mangel an Gesamtwillen daran verhindert wurde, sein eigenes Leben zu leben: es hat immer davon geträumt, frei und schweizerisch zu sein. Es hätte den dreiundzwanzigsten Kanton bilden können und sollen; aber seit dem Wiener Kongreß ist es eine bernische Provinz.

Die Natur selber scheint ein Hindernis zur Selbständigkeit, zur Unabhängigkeit des Berner Jura gewesen zu sein. Auf den ersten Blick erscheint uns dieses Land wie ein ganz ausgesprochenes, in sich abgeschlossenes Gebiet. Aber nehmen wir die Karte, legen wir sie über das Knie: wir zählen sieben von Gebirgszügen geschiedene, infolge der Flußläufe nach verschiedenen Richtungen verlaufende Täler. Denn meist muß ein Engpaß, eine Schlucht, ein Gewölbe, ein Tunnel durchquert werden, um vom einen Tal ins andere zu gelangen. Das Münstertal ist zur großen Mehrheit protestantisch; es stellt die Verbindung zu Biel, dem Aaretal, dem schweizerischen Flachland dar; es empfängt sein Lo-



St. Ursanne (St. Ursitz) im Berner Jura.

sungswort von Bern, mit dem es seit 1486 durch das Band eines gegenseitigen Schutzvertrages verknüpft ist. Das Uhr-

machertal von St. Immer grenzt an La Chaux-de-Fonds und ist sozusagen ein neuenburgisches Tal. Das Laufental ist deutsch und öffnet sich Basel zu. In der Mitte das Delsbergertal und etwas abseits die Freiberge. Und hier, auf der andern Seite der Mauer das Allainetälchen, der Bezirk von Pruntrut, die Ajoie, letztere ein Stück der französischen Ebene: wie sollte es verwundern, daß die Grenzlinien der Ajoie den Flußufern entlang laufen, um mit ihnen nach Frankreich zu fliehen? Oertliche Nebenbuhlerschaften trennen diese Gebiete und sondern sie ab. Der Bergbewohner liebt den Bewohner der Ajoie nicht, und dieser lacht den Bergler aus. Eine Hauptstadt täte not, um all diese Sonderbestrebungen zusammenzufassen und in einem Punkte zu vereinen. Aber der Berner Jura besitzt keine Hauptstadt. Pruntrut und Biel liegen außerhalb des Landes, das eine in burgundischem, das andere in bernischem Gebiet, und Biel hat sich außerdem sehr bald vom Jura losgelöst, um eine freie Stadt, eine Republik unter dem Schilde Berns zu werden. Basel, die historische Hauptstadt, benützte die Reformation, um die Bischöfe auszuweisen. Delsberg ist nur mehr ein Marktflecken. So kommt es, daß der Jura heute von drei wirtschaftlichen Zentren abhängt: von Basel, Biel und Chaux-de-Fonds, von einem politischen Zentrum, Bern, von zwei Verwaltungszentren: Neuenburg für Post und Telegraph, Basel für die Eisenbahn.

Fügen wir all diesem die Hoheitsrechte fremder Prinzen, die französische Oberhoheit, und nicht zum mindesten den Irrtum der Diplomaten bei, die in der Eile eine Lösung fanden, an die früher niemand dachte: den Jura dem Kanton Bern zuzuteilen. Die starke Bärenrepublik hatte ihren Keller, den Kanton Waadt, ihren Kornspeicher, den Kanton Aargau, verloren: man gab ihr dafür eine kleine Dachkammer. Auf diese Weise hat das alte Bistum seine Stunde verfehlt.

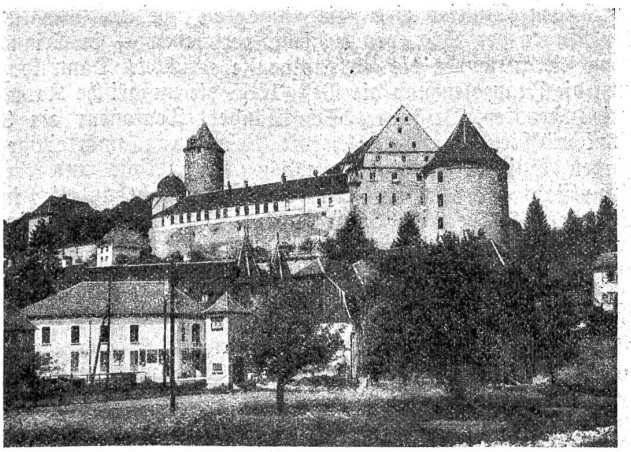
II.

. . . . Von oben herab gesehen erinnert dieses Land an ein Feld, das mit einem Handpflug tief aufgewühlt wurde und dessen Furchen sich verhärteten, um nachher wieder aufzubrechen. Auf den ersten Anblick erscheint es einförmig und melancholisch: es fehlen ihm Farbe und



St. Immer (Bezirk Courtelary).

Glanz; zuviel Licht steht ihm nicht an, es braucht etwas Dunst, Wolken am Himmel, Morgendämmerung und Abend-



Schloss Pruntrut.

dämmerung, damit seine Einzelheiten und Unregelmäßigkeiten sich nicht zu scharf zeigen und nichts die langen Linien der Täler und Ketten störe. Es ist eine Welt für sich, eine abgesonderte, abgeschlossene Welt: sie scheint sich selber zu genügen. Aber plötzlich erschließt sie gegen andere, weitere, reichere, ohne Zweifel glücklichere Länder zu unermeßliche Aussichten, die Heimweh verursachen. Aber der Horizont verleiht dem Blick, der sich in ihn versenkt, weit eher das Gefühl der Leere und des Abstrakten als das der Mannigfaltigkeit, der Ausdehnung. Vom Chasseral oder vom Weißenstein aus gesehen, gleicht die schweizerische Hochebene dem ausgetrockneten Becken eines asiatischen Meeres; die Alpen scheinen im Raum zu hängen. Vom Signal der Rangiers aus reden die Rheinebene, das Elsaß, die Hügel des Hochburgunds, die Vogesen, die sich in die Ferne ziehen, ohne den Boden zu berühren, von Vereinsamung und Verlassenheit: wo sind die Menschen? Und man zögert: soll man einen Sprung über die Grenzen, über die Religionen, die Rassen, die Sprachen gegen unbekannte Städte zu tun? oder soll man wieder ins warme, aber von allen Seiten begrenzte Tal hinuntersteigen? Etwas von diesen ungeordneten und widersprechenden Gefühlen wohnt in der Seele des Jurassiers — des Jurassiers, der die meiste Zeit ein gemächliches, kleines Leben in einem engen, beschränkten Raume zubringt, aber oft auswandert und auf der Suche nach einem Vaterland sich selbst verliert.

Denn dieses Land bildet einen Grenzstein zwischen drei feindlichen und kriegerischen Nationen: zwischen der Schweiz, Deutschland und Frankreich. Während aller großen Kriege haben die Menschen, die es bewohnten, von ihren Bergen aus, auf die sie sich flüchteten, die Dörfer in der Ebene brennen sehen; sie haben auf ihren Straßen den Aufmarsch der Armeen, das Donnern der Kanonen hinter ihren Wäldern vernommen. Die Ajoie besonders, deren Grenzen auf der Karte ein Kleeblatt bilden und die von allen Einbrüchen zwischen Jura und Vogesen durchzogen wurde, hat mehr als andere Provinzen die Aengsten der Bevölkerung beim Herannahen des Feindes, die Schrecken der Besetzungen und Eroberungen kennen gelernt.

In den Burgunderkriegen durchzieht Etienne von Hagenbach auf Befehl Karls des Kühnen die Ajoie: Pruntrut hat eben noch Zeit, seine Türen zu schließen, aber im August 1474 werden vierzig Dörfer geplündert und ihre Bewohner niedergemetzelt; kurze Zeit darauf naht die Hülfe der Schweizer. Der dreißigjährige Krieg lastet schwer auf Stadt und Land: im Jahre 1621 beunruhigt Mansfeld das Bistum und dieses setzt sich in Verteidigungszustand; 1632 rücken die Schweden vor und treiben die Nonnen von Hagenau vor sich her; im März 1634 wird eine Belagerung nur durch die Hilfe der heiligen Jungfrau, die Pruntrut

durch den Schleier eines tiefhängenden, weißen Gewölkes den Augen der Schweden entzieht, vermieden — in Erinnerung hieran wurde die Lorettokapelle errichtet. Dann kommen die Franzosen und die Pest, 1635 die ungarische Kavallerie, Kroaten, Irländer, Schottländer, Teutonen; am 3. Juni eröffnen die Franzosen die Belagerung, nach einigen Tagen kapitulieren die Kaiserlichen, die Ajoie und ihre Hauptstadt werden als eroberte Länder behandelt; im Januar 1636 versucht Coloredo den Platz zurückzuerobern; 1637 plündern zwei skandinavische Regimenter die Bauern aus und martern sie; sie töten den Geistlichen von Charmoille . . . Die verschiedensten Besetzungen folgen sich bis 1650 und lassen das Land verwüstet, gebrandschatzt, entvölkert, den Reptilien und den wilden Tieren ausgeliefert zurück. Auch ließe sich noch von der Revolution, vom Kaiserreich, von den Verbündeten erzählen; ferner, und das liegt uns zeitlich näher, von der Bedrohung 1870, als das große Geschütz von Belfort die Fenster der Häuser an der Grenze erzittern machte, die Flüchtlinge die Straßen mit ihren Karren und ihren Viehherden versperrten. Welcher Schrecken, wenn inmitten der Nacht das Zeichen zum Aufsitzen ertönte, Dragonerpatrouillen in feldmäßiger Ausrüstung mit wehendem Federbusch nach allen Richtungen davonstoben. . . .

Die Rangierskette verlängert die französische Kette des Lomont auf unser Gebiet hinüber: ihre Form ist die eines Massivs, das die wellige Ebene der Ajoie beherrscht und sie vom Delsbergertal und von der Schweiz trennt. Dieses Massiv erreicht kaum tausend Meter an seiner höchsten Spitze; die Rangiers, wie man sie kurzweg nennt, bilden einen Bergrücken, der über einer tiefen Mulde hängt. Die große Straße von Pruntrut nach Delsberg, von Frankreich nach der Schweiz zieht sich nicht weit von hier zwischen zwei andern Gipfeln durch: dem von Montgremay und dem von Plaimbois. Und so gleicht die ganze Anlage einem Hufeisen. Hinten das Delsbergertal, die pferdereichen Freiberge, vorn das Elsaß, die Region von Belfort, im Westen der Clos du Doubs mit St. Ursitz, das nicht sichtbar ist; im Osten die blauen Hügelzüge der deutschen Grenze . . . Die Nacht brach herein, es wehte ein kalter Wind, es drohte zu regnen. Alles verschwamm vor den Augen, ausgenommen das verwickelte, reiche Netz der Straßen, die in der Dunkelheit heller erschienen. Und wir sahen im Geiste Regimenter verstreut auf den Weideplätzen lagern, Biwackfeuer im Schutze von ausgebreiteten Mänteln glimmen, aufgerollte Standarten inmitten der Gruppen, Kanonen, mit dem Lauf gegen den Feind gerichtet: der Vorabend einer großen Schlacht, ein Traumgesicht, das durch das Heute, durch das Gestern im Anblick der düstern Landschaft noch eindrucksvoller gestaltet wird.

Diese Rasse hat Kriegerblut in ihren Adern: beim Ruf unter die Waffen kamen die Bauern aus ihren Dörfern heraus, stiegen die Bürger auf die Wälle. Und noch bevor sie Schweizer waren, schlugen sie sich wie Schweizer. Unter dem kriegerischen Jean de Vienne wagten sie es, Bern und Solothurn anzugreifen; Neuenstadt wurde belagert, ergab sich aber nicht, und trotz der Niederlage in Malleray im Münstertal marschierte Jean de Vienne auf Bern; er prahlte damit, den Bremgartenwald durch seine Leute, die sich mit Aexten bewaffnet hatten, fällen zu lassen; die Berner hingegen hingen boshafterweise Wetzsteine an den Aesten auf. Aber ein Anschwellen der Aare machte dem Feldzug ein Ende: dies war gegen Schluß des Jahres 1367. Bei Sempach, 1386, war die Zahl der edlen Jurassier, die mit Leopold von Oesterreich kämpften und für ihn starben, groß: Johann Ulrich von Assuel wurde getötet, als er das herzogliche Banner verteidigte; vier von fünf Reinach blieben tot auf dem Felde; — der fünfte, der jüngste, Hermann, kam dank einer Verwundung, die er sich unabsichtlich mit der Schnabelspitze seiner Schuhe zugezogen hatte, davon. Aber bei Grandson und bei Murten verstärkte ein Kontingent von Ajoie den alten Feind von Sempach; die Bürger von Pruntrut kehrten mit einem Viertel der burgundischen Beute heim, unter anderm mit so viel Gold, daß der Goldschmid Johann Rutenzwig von Basel eine Monstranz, die noch heute das reichste Altarstück der St. Peterskirche von Pruntrut darstellt, anfertigen konnte. Eines der schönsten Schweizer Regimenter im Dienste Frankreichs unter Ludwig XV. war das Regiment Eptingen, das 1744 im Bistum ausgehoben wurde: es trug eine rote Uniform, wie die übrigen Schweizer Regimenter, mit weißer Weste und weißen Verzierungen und zeichnete sich während der Eroberung von Korsika aus; im kleinen Museum von Pruntrut ist das interessante Bild seines Obersten zu sehen. Das 61. Linienregiment, das an der Moska zugrunde ging, bestand fast aus lauter Jurassiern. Kurz, es war der Krieg, die Notwendigkeit der gemeinsamen Verteidigung, die die Fürstbischöfe und das Volk der dreizehn Kantone mit den geflammten Bannern zusammenführten.

(Fortsetzung folgt.)

Landa der Tscheche.

Novelle von Alfred Fankhauser.

(Schluß.)

Was man nicht alles erlebt in sieben Ländern! Wenn einer erst zu erzählen anfangen wollte! Den Eiffelturm hatte Landa gesehen und die Quellen von Lourdes, den alten Papst mit der Brille und die Gondeln von Venedig, den Vesuv und die Ruinen von Messina, die Bären von Bern und eine Stanser Landsgemeinde, just als er über den Gotthard kam und noch einmal rückwärts über die Berge zog. Sonderbar uralt, diese Landsgemeinde, diese Männer mit Uniformen und Zierschwertern, wie sie sich versammelten — — und richtig packte ihn die Polizei! Packte ihn beim Kragen und schob ihn über die nahe Grenze ab. Die war lächerlich nah. Zufällig brachte ihn der Polizist auf den richtigen Weg zum nächsten Alpenpaß. Landa bezahlte ihm aus lauter Rührung mit seinem letzten Zwanziger ein Glas Bier. Das trank er mit fröhlichem Grinsen. Noch nie bezahlten Abgeschobene einen Schoppen. Das war wohl wahr. O, die Kantonspolizei! Wenn Sie, verehrte Zigeunerin, darob in Angst geraten, nicht verwunderlich! War es doch anfangs Landa selber nicht geheuer dabei. Schließlich entdeckte er in dieser Institution die Möglichkeit beschleunigter Bewegung und tröstete sich mit solchem Vorzug für verschiedene Nachteile.

Doch wo steckt die Zigeunerin? Landa suchte nach der halb Vergessenen und fand sie an der Grenze Böhmens auf der Rast. Seine Gedanken verwandelten sich vor lauter Lebhaftigkeit wieder in Worte:

„Ruhen Sie aus? Es gibt manche grüne Hochwiese im Böhmerwald und manch herrlichen Waldesgrund. Wer wüßte das nicht! Die Welt ist weit! Wer aber so weit gewandert ist, sehnt sich nach den wohlbekannten Orten hin. Brechen wir auf nach Praga!“

Landa hob den Wanderstock, der zu seinen Füßen lag, und sprach weiter: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen mit dieser abgewetzten Spitze den Weg zur Heimat weise. Nun! Gemach! Eilen Sie nur, bitte, nicht zu sehr! Sie könnten zu schnell am Orte sein und Sehnsucht zur Umkehr kriegen. Ach, Sie Unselige! Nun laufen Sie gleich wie der Satan und rennen über das Ziel hinaus. Sie! Vieh! Was suchen Sie nur in Ungarn, und was in Gottesnamen in der Moldawa und was nun gar im Schwarzen Meer!“

Landa lachte für sich: „Unser Herr wandelte über den See Genezareth. Diese Zigeunerin aber bringt es fertig, das Schwarze Meer zu durchqueren. . . . Und sieh! Wohin geht Sie nun? Dort draußen schwebt sie am Rand der Welt und nun geleitet sie mit einem Ruck über den Rand der Welt ins Dunkel und bleibt keine Spur von ihr übrig.“